

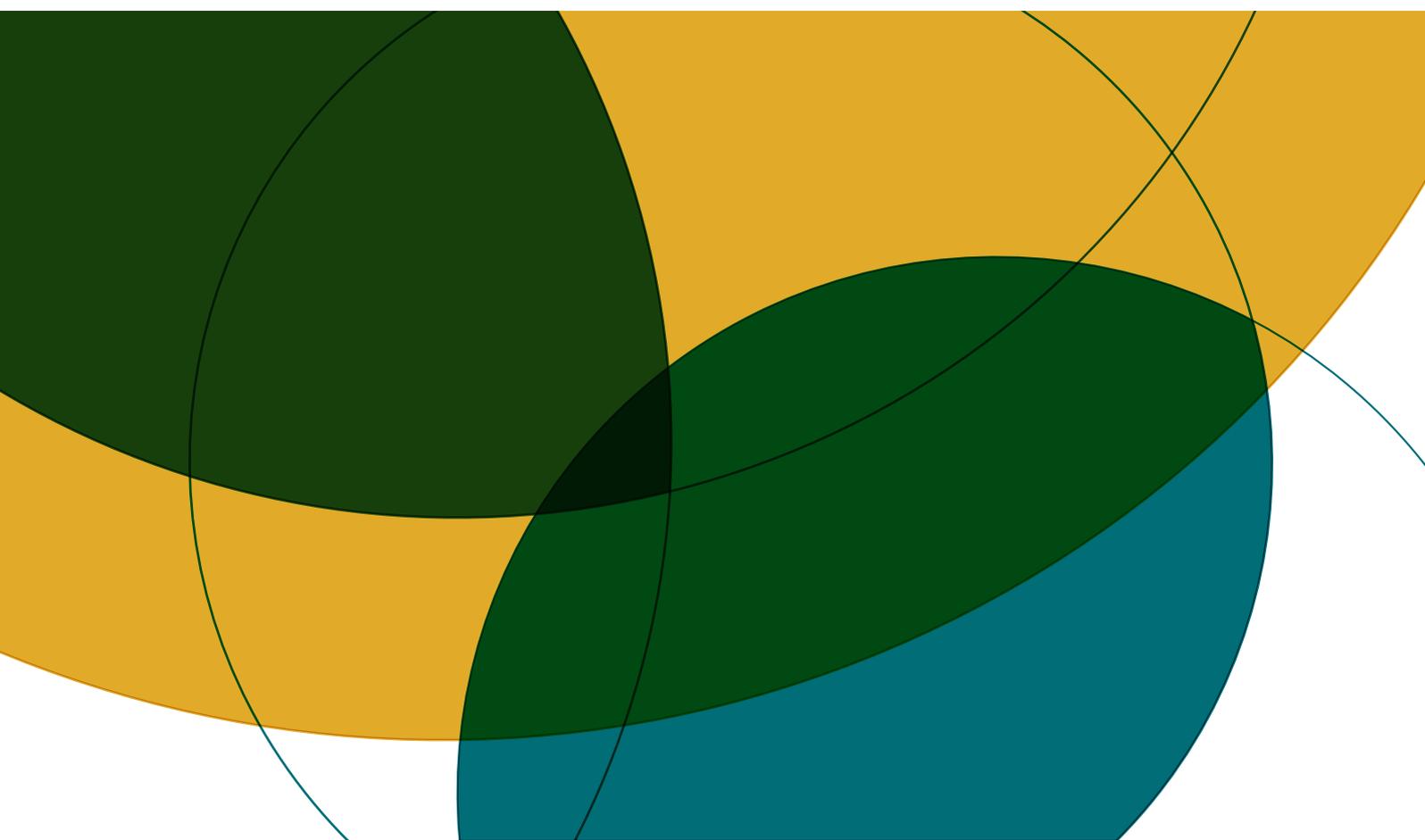
NaDiRa Working Papers +

NWP #08 | 23 Berlin, den 21. Februar 2023

Forschungsergebnisse aus Kurzstudien des Nationalen
Diskriminierungs- und Rassismusmonitors (NaDiRa)

Wie kann eine kritische Rechtsextremismus- und Diskriminierungsforschung aussehen?

Reflexionen hegemonialer Positionierungen



Die NaDiRa Working Papers sind eine wissenschaftliche Schriftenreihe des Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitors (NaDiRa). Sie präsentieren Zwischenergebnisse aus Projekten, die sich mit unterschiedlichen Aspekten von Rassismus auseinandersetzen. Dieser Beitrag ist im Rahmen einer kooperativen Kurzstudie entstanden. Zwischen 2020 und 2021 wurden insgesamt 34 Kurzstudien von über 120 Wissenschaftler*innen des DeZIM-Instituts und der DeZIM-Forschungsgemeinschaft durchgeführt, um die Rassismusforschung in Deutschland mit qualitativen und quantitativen Daten zu stärken.

NaDiRa Working Papers +

NWP #08 | 23 Berlin, den 21. Februar 2023

Forschungsergebnisse aus Kurzstudien des Nationalen
Diskriminierungs- und Rassismusmonitors (NaDiRa)

Wie kann eine kritische Rechtsextremismus- und Diskriminierungsforschung aussehen?

Reflexionen hegemonialer Positionierungen

INHALT

Zusammenfassung	01
Abstract	01
Zentrale Ergebnisse	02
<hr/>	
1. Einleitung	03
2. Ausgangsfragen	05
2.1 Inwieweit sind Hochschulen und Wissenschaft <i>weiße</i> Orte?	05
2.2 Wie wird aus <i>weißen</i> Positionen heraus geforscht?	07
2.3 Wie können Theoriezugänge zu einer nichtdiskriminierenden Forschungspraxis beitragen?	09
3. Eine reflexive und kritische Forschungspraxis in der Rechtsextremismus- und Diskriminierungsforschung ist möglich	11
<hr/>	
Literaturverzeichnis	13
Über die Autor*innen	17
Über das Projekt	18

Wie kann eine kritische Rechtsextremismus- und Diskriminierungsforschung aussehen?

Reflexionen hegemonialer Positionierungen

Hannah Mietke, Denis van de Wetering, Juliane Sellenriek, Ann-Kathrin Thießen und Andreas Zick

ZUSAMMENFASSUNG

Die Rechtsextremismus- und die Diskriminierungsforschung untersucht aktuelle Phänomene, die sich auf individueller, gesellschaftlicher wie auch struktureller und symbolisch-diskursiver Ebene äußern. Zu beachten sowie genauer zu erforschen ist, dass Wissenschaftler*innen Rechtsextremismus und Diskriminierung sowie damit zusammenhängende Erscheinungen kaum aus einer neutralen Außenperspektive beobachten können. Sie sind selbst entlang der Achsen der Differenz intersektional positioniert sowie in Institutionen und Strukturen eingebunden, in denen Diskriminierung (re-)produziert wird. In wissenschaftlichen Einrichtungen werden diskriminierende Strukturen etwa durch Repräsentationen und Verteilungsfragen evident (z. B. in Bezug darauf, wer Forschungsgelder erhält oder wichtige Positionen an der Hochschule besetzt), sie berühren aber auch die epistemologischen Grundlagen der Wissensproduktion (z. B. die für relevant erachteten Fragestellungen, theoretischen Grundlagen, ausgewählten Methoden und forschungspraktischen Entscheidungen). Im vorliegenden Text reflektieren *weiße* Wissenschaftler*innen der Rechtsextremismus- und Diskriminierungsforschung, wie sie in diese Macht- und Dominanzverhältnisse eingebunden sind, welche Auswirkungen das auf ihre Forschungspraxis hat und wo sich Ansatzpunkte für eine konkrete kritische Praxis ergeben. Der Text gibt keine Antworten. Er bietet einen un abgeschlossenen Reflexionsprozess an, der in Forschungsprojekten und Wissenschaftsnetzwerken fortgeführt werden kann, letztendlich auch um wissenschaftliche Präzision zu erhöhen.

Schlagerwörter: *Rechtsextremismusforschung; Diskriminierungsforschung; Rechtsextremismus; Diskriminierung; hegemonial; Forschungspraxis*

ABSTRACT

Research on right-wing extremism and discrimination examines current phenomena that manifest on an individual, societal, structural, and symbolic-discursive level. It has to be considered and researched in more detail that scientists can hardly observe right-wing extremism and discrimination as well as the related phenomena from a neutral external perspective. They themselves are intersectionally positioned along the axes of difference and are involved in institutions and structures in which discrimination is (re-)produced. In academic institutions, discriminatory structures become evident, for example, through representations and distribution issues (e.g., in terms of who receives research funding or holds important positions at the university), but also affect the epistemological foundations of knowledge production (e. g., the questions considered relevant, the theoretical framework, the selected methods, and the research-practical decisions). In this text, *white* scientists of right-wing extremism and discrimination research reflect on how they are integrated into these power and dominance relations, what effects this has on their research practice and where starting points for a concrete critical practice arise. The text does not provide answers. It offers an unfinished process of reflection that can be continued in research projects and academic networks, ultimately to also increase academic precision.

Keywords: *right-wing extremism research; discrimination research; right-wing extremism; discrimination; hegemonic; research practice*

ZENTRALE ERGEBNISSE

- Der Anspruch, herrschaftskritische Forschung innerhalb eines von Bias und Rassismus geprägten Wissenschaftssystems und von *weißen* Positionen aus zu betreiben, ist ambivalent. So kann beispielsweise eine Kritik der *weißen* Dominanz in der Rechtsextremismus- und Diskriminierungsforschung Chancengerechtigkeit, Empowerment und Normalisierung in den Fokus nehmen, reproduziert aber unter Umständen Differenzen, greift die grundlegenden diskriminierenden Strukturen nicht an und erschwert damit eine radikale Kritik.
- Das Prinzip der Offenheit der Wissenschaft sollte nicht durch politische Ziele limitiert werden, doch gleichzeitig haben Rechtsextremismus- und Diskriminierungsforschung soziale und politische Effekte, für die Wissenschaftler*innen Verantwortung tragen. Das Trilemma der Inklusion (Boger 2017) kann als Folie dienen, um soziale und politische Zielsetzungen zu reflektieren, und zur Gestaltung der Forschung beitragen. Dort, wo sie auftauchen, können Politisierungen zum Thema gemacht werden. Zumindest aber bedarf Forschung, die gesellschaftsrelevante Themen betrifft, der Reflexion über intendierte wie nichtintendierte Wirkungen auf andere und hier insbesondere jene, die die Forschung berührt.
- Eine menschenrechtsorientierte Forschungsethik sollte eigentlich vor diskriminierenden Zuschreibungen und Praktiken in der Forschung schützen, aber sie leistet das nur begrenzt, wenn die Reflexion im Forschungsprozess nicht von Beginn an bis zum Ende konsequent als ein Aspekt mitbedacht wird. Notwendig sind Kontinuität und eine institutionelle Verankerung der Reflexion hegemonialer Positionierungen im Wissenschaftsbetrieb. Wissenschafts- und Wissensnetzwerke können Räume für den interdisziplinären Austausch und die gemeinsame Auseinandersetzung bereitstellen.

1. Einleitung

Diskriminierungsforschung¹ untersucht aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven unter anderem die Ursachen, Ausmaße und Folgen heterogener Formen von Diskriminierung sowie ihrer Bekämpfung (Hormel & Scherr 2010: 11). Nicht weniger vielfältig ist die Forschung zu Rechtsextremismus.² Auch sie fokussiert Diskriminierungsphänomene, vor allem auf der Ebene extrem rechter Einstellungen, Ideologien und Handlungsmuster sowie auf der Ebene extrem rechter Organisationen, Propaganda, Bewegungen und ihrer Einbettung in die Gesellschaft (Zick & Küpper 2016: 83). Beide Forschungsstränge³ haben es mit hochpolitischen und damit auch politisierten Phänomenen zu tun, die sich nicht nur in herabwürdigenden Äußerungen und Handlungen im Privaten und Öffentlichen, sondern gleichzeitig auch auf institutioneller und diskursiv-symbolischer Ebene äußern. Forschende können dies nicht einfach aus einer neutralen Außenperspektive beobachten, indem sie davon ausgehen, dass Forschung *eo ipso* neutral ist, oder sie ihre Forschungen auf spezifische Phänomene, Theorien etc. beziehen. Jede Forschung findet in einem gesellschaftlichen Kontext statt, der zu reflektieren ist. Forschende könnten bzw. müssten prüfen, inwiefern sie selbst entlang der Achsen der Differenz intersektional positioniert und in Institutionen und Strukturen eingebunden sind, in denen Diskriminierung (re-)produziert wird.

Eine zentrale Herausforderung besteht etwa darin, dass sich in wissenschaftlichen Institutionen diskriminierende Strukturen an Repräsentationen und Verteilungsfragen (z. B. in Bezug darauf, wer Forschungsgelder erhält oder wichtige Positionen an der Hochschule besetzt) zeigen. Sie berühren auch die

epistemologischen Grundlagen der Wissensproduktion (z. B. die für relevant erachteten Fragestellungen, ausgewählten Methoden und forschungspraktischen Entscheidungen). Die feministische Wissenschaftskritik (z. B. Haraway 1988; Harding 1994) wies bereits in den 1980er-Jahren darauf hin, dass das vorhandene (vermeintlich objektive) wissenschaftliche Wissen von bestimmten gesellschaftlichen Positionen aus produziert wurde: „Es war [...] von Männern für Männer gemachtes Wissen, hervorgegangen aus männlicher Perspektive und aus dem Werkzeug- und Methodengebrauch von männlichen Akteuren.“ (Schmerl 1999: 9) Auch andere kritische Wissenschaften wie die Postcolonial Studies, die kritische Migrations- und Rassismusforschung, die kritische Vorurteils- und Konfliktforschung, die Cultural Studies und die Queer Studies kritisieren den Universalismus- und Neutralitätsanspruch der Wissenschaft, indem sie auf die Kontinuität der Dominanz *weißer*⁴ Perspektiven, Androzentrismus und Heteronormativität sowie auf essentialisierende und reifizierende Effekte aufmerksam machen – was erstens, dies sei auch bemerkt, nicht neu ist für Forschende, die sich mit Weißsein beschäftigen (vgl. z. B. Done & Bonnila-Silva 2013; Garner 2007; Nakayma & Krizek 1995), und zweitens nie bedeutet, dass der Hinweis allein selbst vor Verzerrungen (Bias) schützt.

Als *weiße* Forschende, die sich innerhalb der Rechtsextremismus- und Diskriminierungsforschung verorten, sind wir in die skizzierten Macht-, Ausgrenzungs- und Dominanzverhältnisse eingebunden und profitieren zu gewissen Teilen von ihnen. Der vorliegende Text bildet einen gemeinsamen Reflexionsprozess ab, in dessen Verlauf die eigene

¹ Diskriminierungsforschung ist im deutschsprachigen Raum keine institutionell etablierte Disziplin. Sie kann jedoch an Forschungs Traditionen u. a. der Rassismusforschung, Antisemitismusforschung und Geschlechterforschung anknüpfen (Scherr, El-Mafaalani & Yüksel 2017: vii).

² Ebenso wenig existiert im deutschsprachigen Raum eine eigenständige, kohärente Rechtsextremismusforschung. Neben zahlreichen Definitionen des Begriffs „Rechtsextremismus“ wird in der Forschung auch der Begriff selbst kritisch betrachtet und sein analytisches Potenzial hinterfragt (Frindte et al. 2016: 34–35).

³ Wir gehen davon aus, dass die folgenden Überlegungen auch für andere Bereiche gelten, fokussieren hier aber die Forschungen zu Rechtsextremismus und Diskriminierung. Sie sind verbunden mit Forschungsbereichen, die weitere Phänomene wie Rechtspopulismus, Rassismus, Menschenfeindlichkeit etc. thematisieren.

⁴ Weißsein verstehen wir als politische Kategorie und gesellschaftliche Positionierung, die an äußerliche Merkmale gekoppelt wird. Abhängig von spezifischen lokalen Ausformungen globaler rassistischer Strukturen gestaltet sich auch Weißsein unterschiedlich. Zudem impliziert der Begriff, dass *weiße* Menschen rassistisch nicht belangbar sind, also keine Diskriminierungserfahrungen aufgrund von Rassismus machen. In Bezug auf die Schreibweise folgen wir Eggers et al. (2017), die *weiß* kursiv setzen und im Gegensatz dazu Schwarz großschreiben, um die Konstruiertheit dieser Kategorien im Schriftbild zu verdeutlichen und gleichzeitig auf das Widerstandspotenzial der Kategorie Schwarz und ihre Verwobenheit in politische Bewegungen zu verweisen.

Eingebundenheit in diskriminierende Machtverhältnisse und deren Auswirkungen auf die Forschung betrachtet und konkrete Ansatzpunkte für (praktische) Kritik lokalisiert werden. Einen solchen Prozess halten wir nicht nur für notwendig, um die Effekte der Machtverhältnisse auf das produzierte Wissen zu thematisieren, sondern auch, um ihrer Reproduktion durch die Forschungstätigkeit entgegenzuwirken und an ihrer Veränderung zu arbeiten, zumindest in der

Gemeinschaft der Forschenden. Gesellschaftliche Positionierungen zu Macht- und Herrschaftsstrukturen sind komplex, und im (Wissenschafts-)Alltag erlangen situativ unterschiedliche Differenzlinien bzw. deren intersektionale Überschneidungen Relevanz. Dennoch soll der vorliegende Text vor allem unsere Positionierung zu rassistischen Machtstrukturen befragen und Überlegungen zu Handlungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten anstellen.

2. Ausgangsfragen

Eine macht- und herrschaftskritische Reflexion der eigenen Wissenschaftspraxis ist in großen Teilen der deutschsprachigen Forschungslandschaft noch nicht etabliert. Machteffekte der Forschung werden jedoch in den letzten Jahren vermehrt diskutiert, zum Beispiel auch im Rahmen von Überlegungen zu Forschungsethik oder Gütekriterien qualitativer Forschung (z. B. Kühner, Langer & Schweder 2013; Sylla et al. 2019). Eine einheitliche Vorgehensweise hat sich bisher nicht herauskristallisiert. Es ist auch in Anbetracht der Heterogenität von wissenschaftlichen Kontexten fraglich, ob es eine solche geben sollte. Ein zentraler Ausgangspunkt, um die eigene Forschungstätigkeit zu hinterfragen, ist der Bezug auf die Praxis der Selbstreflexion. Sie kann als „Praxis des Innehaltens und der Reorientierung“ (Brunner 2017: 196) aufgefasst werden, dient jedoch gleichzeitig auch der Selbstvergewisserung und damit möglicherweise der Machterhaltung. Brunner plädiert dafür, statt der Selbstreflexion den Aspekt der (Hegemonie-)Selbstkritik zu verstärken. Hierunter versteht sie mit Gabriele Dietze (2008: 40) eine „Selbstreflexion und Theoretisierung der hegemonialen Positionen“, die damit auf eine Dehierarchisierung abzielt. Auch Schweder, Langer und Kühner (2013: 203) warnen vor einer „Fetischisierung von Reflexivität als Statusmerkmal“. Wenn Selbstreflexion lediglich der Selbstaffirmation und der Rechtfertigung der eigenen Vorgehensweise dient, entsteht kaum herrschaftskritisches Potenzial. Vielmehr sollten sich Fragen nach den Veränderungsmöglichkeiten stellen und in den Vordergrund rücken.

Daran anschließend zielt der vorliegende Text darauf, anhand kritischer theoretischer Überlegungen Ansatzpunkte für eine (selbst-)kritische Reflexionspraxis sowie für konkrete Veränderungspotenziale in der Forschung herauszuarbeiten. Dabei leiten drei Hauptfragestellungen den Reflexionsprozess: Wie sind unsere Forschungsorte gestaltet, oder genauer: Warum sind unsere Forschungsteams oft ausschließlich *weiß* besetzt und wie können wir das ändern? Welche Rolle spielt eine hegemoniale gesellschaftliche Positionierung als *weiße* Forschende für das Forschungs-

handeln und die wissenschaftlichen Erkenntnisse? Welche (politischen und sozialen) Effekte hat die Rechtsextremismus- bzw. Diskriminierungsforschung und wie können verschiedene Theoriezugänge zu deren Reflexion beitragen? Bei der Bearbeitung dieser Fragestellungen geht es nicht darum, eindeutige Antworten zu generieren, sondern Orientierungen und Leitfäden zur Auseinandersetzung zu entwickeln und die konfliktreiche Diskussion voranzubringen. Der vorliegende Text bildet einen solchen Prozess der Auseinandersetzung ab. Er ist gekennzeichnet von Ambivalenzen, deren Auflösung wir nicht immer für möglich oder erstrebenswert erachten, da das Streben nach klaren Orientierungen häufig mit Vereinseitigungen und Ausblendungen einhergeht.⁵

2.1 Inwieweit sind Hochschulen und Wissenschaft *weiße* Orte?

An Hochschulen stellt Weißsein meist die (oft unhinterfragte und unsichtbare) Norm dar. Wir bewegen uns in „weiße[n] Unilandschaften“ (Aslan 2017). Das heißt, Schwarze Personen und People of Color sind, verglichen mit ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung, hier deutlich unterrepräsentiert (Ahmed et al. 2022: 140–141), was für diejenigen, die trotz Zugangsbarrieren in Hochschulräumen studieren, forschen und arbeiten, oft mit negativen Erfahrungen verbunden ist. Abwertungen, Mikroaggressionen, Invalidierung, Dethematisierung von Rassismus, epistemische Gewalt und Objektivierung sind nur einige dieser systematischen Erfahrungen, von denen Studierende, Lehrende und Forschende of Color an Hochschulen berichten und gegen die sie Widerstand leisten (Ahmed et al. 2022; Aslan 2017). Wir haben an der Universität Bielefeld über das autonome Projekt „Uni ohne Vorurteile“ zwei Querschnittsumfragen durchgeführt, die deutlich zeigen, wie sehr Angehörige von Gruppen erleben, dass sie aufgrund ihrer kategorialen Zugehörigkeit schlechter behandelt werden (vgl. zuletzt Berghan et al. 2020). Institutioneller Rassismus, der Ausschlüsse und ungleiche Zugänge unter anderem zu universitärer Bildung er-

⁵ Wir halten die Diskussion auch deshalb für notwendig, weil allein eine ethische Leitlinie zum Umgang mit Menschenverachtung in der Forschung bislang fehlt bzw. nicht hinreichend ist.

zeugt, kann zu *weißer* Dominanz an Hochschulen und in der Wissenschaft führen. Es erstaunt, dass bislang keine größere Studie zum institutionellen Rassismus an Hochschulen durchgeführt wurde.

Die Universität ist auch der Ort, an dem seit dem 19. Jahrhundert wissenschaftliches Wissen zur Legitimation von Kolonialisierung und Gewalt und damit zur Sicherung von europäischer Herrschaft hergestellt wurde (Thésée 2006). Universitäre Strukturen sind von dieser kolonialen Vergangenheit geprägt, was jedoch ebenfalls bislang kaum systematisch aufgearbeitet wurde (Brunner 2020; Mignolo 2019; Roth 2022). Im Unterschied zu anderen Institutionen und Betrieben, wo eine solche Aufarbeitung durchaus der Fall ist, erfolgt diese an Hochschulen fast nur mit dem Blick auf die nationalsozialistische Vergangenheit.

Eine sensible wie kritische Frage ist, ob *weiße* Forschende daran (mit-)arbeiten können und sollen, diese strukturellen Ausschlüsse, von denen sie profitieren, abzubauen. Wir möchten diese Frage für uns eindeutig positiv beantworten. Das erfordert auch, über das Verhältnis von Wissenschaft und Politik sowie über die damit verbundenen Risiken und Ausblendungen nachzudenken, all dies zum Gegenstand von Forschung mit allen Implikationen zu machen. Inwiefern Wissenschaft selbst politisch ist und sein sollte, ist eine hochgradig umstrittene Frage (Villa & Speck 2020). Villa und Speck plädieren dafür, zwischen Wissenschaft und politischer Praxis zu differenzieren, also auch zu verdeutlichen, wann im Modus der Wissenschaft und wann im Modus der Politik gesprochen wird. Gleichzeitig kann die Dethematisierung gesellschaftlicher Verhältnisse als eine ebenso politische Haltung verstanden werden wie die Sichtbarmachung dieser Verhältnisse im Forschungskontext (Dirim et al. 2016). Forschungsfelder wie die Critical Racism Studies, die Migrationspädagogik und die Inklusionsforschung verweisen zurecht auf die Notwendigkeit, das enge Verhältnis zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zu reflektieren (Mecheril & Melter 2011; Mecheril et al. 2013). Gerade weil die Diskriminierungsforschung diskriminierende Strukturen an der Hochschule und in der Wissenschaft aufdeckt, kann es für die Mitglieder an Hochschulen bedeutsam sein, sich in die hochschulpolitischen Prozesse einzubringen, also auch in den

Modus des politischen Sprechens zu wechseln. Dies kann umso mehr gelingen, wenn die Expertise der Forschung zu Rassismus, Diskriminierung und auch zu politisch rechten Ideologien – auch diese sind von Weißsein geprägt – eingebracht wird.

Versuche der Bearbeitung *weißer* Dominanz im Feld der Rechtsextremismus- und Diskriminierungsforschung können an der Unterstützung antirassistischer und dekolonialer Auseinandersetzung und Forderungen an der Hochschule sowie an Förder- und Diversitätspolitiken ansetzen. Grundsätzlich wäre zunächst auszuloten, welche rassismuskritischen, dekolonialen Netzwerke und Organisationen an den jeweiligen Hochschulen und in den Forschungsbereichen Forderungen stellen und inwiefern sie möglicherweise unterstützt werden können. Darüber hinaus wäre ein intensiver, stetiger Dialog zwischen Forschenden und Förderinstitutionen ratsam, um auszuloten, wo tatsächlich Weißsein eine Rolle spielt und wie zukünftig die *weiße* Dominanz bei der Forschungsförderung kontrolliert und reduziert werden kann. Hier können Wissenschafts- und Wissensnetzwerke, wie etwa die gerade gebildeten und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Wissensnetzwerke zu Rechtsextremismus- und Rassismusforschung, Räume bereitstellen, in denen Forschende gemeinsam Strategien entwickeln, um die Zukunft der deutschsprachigen Forschung weniger von *weißen* Stimmen dominieren zu lassen.

Forschungsfördernde achten zunehmend auf Aspekte von Gleichstellung, Diversity etc. und legen hohe ethische Standards an; zumindest jene, die die unabhängige Wissenschaft fördern. Geklärt werden muss dabei auch, wie nachhaltige, strukturelle Lösungen gestaltet werden können, die nicht dazu führen, dass durch den Fokus auf Teilhabe eine Macht- und Rassismuskritik von Diversitätspolitik verdrängt wird (Boulila 2021). Diversitätspolitik kann auch Hochschulen, Fakultäten, Institute und Forschungsprojekte in den Fokus nehmen. Diversitätskonzepte sind mittlerweile an Hochschulen weit verbreitet, stellen jedoch häufig nur freiwillige und „symbolische Verpflichtungen dar, die die Wirkweisen von institutionellem Rassismus und intersektionalen sozialen Ungleichheiten verdecken und damit auch zu deren Perpetuierung beitragen“ (Thompson & Vorbrugg 2018: 79). Thompson

und Vorbrugg veranschaulichen, wie Diversitätspolitiken an Universitäten häufig nicht die strukturellen und institutionalisierten Ungleichheitsverhältnisse in den Blick nehmen, sondern als Diversitätsinszenierungen den Abbau von diskriminierenden universitären Strukturen eher verhindern (ebd.: 90). Sie zeigen zugleich Möglichkeitsräume auf, die sich durch die Aneignung von Diversitätspolitiken eröffnen können. Sie stellen „affirmative Sabotage“ in Anlehnung an Spivak als eine Option vor, die Ressourcen von Diversitätspolitik zu nutzen, um Diversitätspolitik zu kritisieren, zum Beispiel indem rassismuskritische Workshops veranstaltet werden (Thompson & Vorbrugg 2018: 93–94). Durch die Beteiligung an Gremien und Arbeitsgruppen zum Thema Diversität können Forschende der Rechtsextremismus- und Diskriminierungsforschung Möglichkeiten der „affirmativen Sabotage“ nutzen, um marginalisierten Positionen und Forderungen mehr Raum zu geben. Solche Maßnahmen können Ansätze schaffen, um bestehende strukturelle Benachteiligungen auszugleichen, näher an Chancengleichheit heranzukommen, Repräsentationen zu schaffen (z. B. Vorbilder für Studierende und Nachwuchswissenschaftler*innen) und bislang marginalisiertem Wissen zu mehr Anerkennung zu verhelfen.

Jedoch bedeutet eine marginalisierte Sprecher*innenposition weder automatisch kritische Forschung noch lassen sich die weitreichenden Effekte rassistischer Macht- und Herrschaftsstrukturen durch individuelle Gleichstellungsmaßnahmen und die bloße Inklusion marginalisierter Perspektiven ausgleichen. Scharathow (2014: 99) weist darauf hin, dass es auch um das „Ausweiten von Diskurs- und Handlungsräumen sowie [die] Veränderung und Neu-etablierung von Strukturen, welche die Präsentation anti-hegemonialer und herrschaftskritischer Perspektiven und Wissensbestände zulassen“ gehen müsse. Daneben bleibt das Anliegen bestehen, die *weiße* Überrepräsentation in der Forschung zu Rechtsextremismus und Diskriminierung abzubauen.

2.2 Wie wird aus *weißen* Positionen heraus geforscht?

Die Frage, wie *weiße* Forschende mit dem eigenen Weißsein reflexiv und verantwortungsvoll umgehen

können, ist eng mit der vorangehenden Diskussion verbunden. Dass die soziale Positionierung der Forschenden von Bedeutung für die Wissensproduktion ist, gehört in vielen Bereichen wie der Wissenschaftsgeschichte und -soziologie oder der qualitativen Forschung weitgehend zum Konsens. Es herrscht jedoch Uneinigkeit darüber, welche Konsequenzen aus dieser Einsicht zu ziehen sind. Beispielsweise gehen Positionen im Anschluss an Standpunkttheorien wie die proletarische oder die feministische Standpunkttheorie davon aus, dass nur von dem Standpunkt der Unterdrückten und Marginalisierten aus Herrschaftskritik geübt und Herrschaftsverhältnisse verändert werden können, „da die Herrschenden weder Interesse daran hätten, noch dazu in der Lage seien“ (Singer 2010: 295). Demgegenüber stehen der Vorwurf der Essentialisierung und Romantisierung marginalisierter Positionen sowie der Hinweis, dass aus Macht- und Herrschaftsverhältnissen auch die Verantwortung erwächst, Machtpositionen zu nutzen, um sich für andere einzusetzen (Spivak 2008: 27).

Für die Forschung zu Rassismus, Diskriminierung und Rechtsextremismus sollte sich die Frage nach (ethisch) angemessenen Repräsentationen stellen: So wird diskutiert, ob nichtbetroffene Wissenschaftler*innen überhaupt Diskriminierungsphänomene erforschen sollten bzw. wie ein Umgang mit den hierarchischen Machtbeziehungen, die durch das Sprechen über diskriminierte Menschen entstehen, aussehen könnte. Marc Schrödter (2014) und Floris Biskamp (2021) haben unter anderem Kriterien erarbeitet, die für die Entscheidung, ob eine wissenschaftliche Repräsentation ethisch vertretbar ist, hilfreich sein können. Sie reflektieren dabei insbesondere über die Rolle, die die gesellschaftliche Positionierung der Sprechenden einnimmt.

Schrödter (2014) fragt: „Dürfen Weiße Rassismuskritik betreiben?“, und bezieht sich auf eine entsprechende verneinende Auffassung, die er in rassismuskritischen Diskursen in Wissenschaft und Politik verortet. Um sich einer kritischen Einordnung dieser Behauptung analytisch zu nähern, unterscheidet Schrödter zunächst zwischen theoretisch-interpretativer, wissenschaftlicher Repräsentation (als Sprechen *über*) und Repräsentation in der Praxis und Politik (als Sprechen *für*). In Bezug auf wissenschaftliches Sprechen müsse

dann unterschieden werden, um welche Art von Rassismuskritik es sich handle, denn die Bedeutung der sozialen Positionierung der Forschenden differiere je nach Forschungsfrage, Gegenstand der Forschung und Verhältnis der Forschenden zu den Beforschten bzw. Forschungspartner*innen. Zentral sei der Punkt, ob die Forschung bereits vorhandene Repräsentationen analysiere, beispielsweise im gesellschaftlichen Raum kursierende rassistische Narrative oder Publikationen der extremen Rechten, oder ob sie „so angelegt ist, dass sie die innere und die subjektive Lebenswirklichkeit der Beforschten – der Anderen – repräsentieren will“ (Schrödter 2014: 67). Letztere müsse die Positionierung der Forschenden wesentlich stärker in den Forschungsprozess einbeziehen, da sie neue Repräsentationen herstelle und somit riskiere, durch die Art der Darstellung Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu reproduzieren und Othering zu betreiben, da sie die Gruppe, um die es geht, als solche überhaupt erst konstruiert. Als Möglichkeit, die am Forschungsprozess beteiligte eigene Subjektivität kenntlich zu machen, nennt Schrödter die Praxis der Selbstpositionierung, mit der dokumentiert werden könne, „inwiefern bei der Repräsentation des Anderen die eigene positionale Subjektivität konstitutiv ist und welche möglichen Verzerrungen mit einer solchen Repräsentation des Anderen ganz konkret in Hinblick auf die jeweilige Forschung verbunden sein können“ (ebd.: 64). Demnach ist auch eine auf die Produktion neuer Repräsentationen (im Sinne von Darstellungen) ausgerichtete Forschung aus hegemonialer Position heraus methodologisch vertretbar, sie stellt jedoch höhere Anforderungen an die Reflexivität. Für Schrödter ist eine solche Selbstpositionierung die logische Konsequenz aus den klassischen Erkenntnistheorien (ebd.: 69). Die Notwendigkeit, sich mit der Positionierung auseinanderzusetzen, scheint hauptsächlich eine Frage nach den Bedingungen der Erkenntnisproduktion zu sein. Im Falle von Forschungsprojekten, die nicht nur auf die Analyse bestehender Darstellungen zielen, sondern neue Darstellungen produzieren, zum Beispiel indem Diskriminierungserfahrungen und damit verbundene Subjektivierungsprozesse erforscht werden, reicht es jedoch möglicherweise nicht, nur nach den Bedingungen der Erkenntnisproduktion zu fragen, sondern es

müssen auch die ethischen Bedingungen der Repräsentation in den Blick geraten.

Hinweise auf diese Bedingungen finden sich in Biskamps Aufsatz „Gayatri Spivak und der Wille zur Wahrheit: Die aktuellen Debatten um Islam, Patriarchat und Rassismus vor dem Hintergrund von *French Feminism in an International Frame and Can the Subaltern Speak?*“ (2021). Biskamp analysiert hier die genannten Essays und arbeitet die impliziten Kriterien heraus, anhand derer Spivak unterscheidet, ob Repräsentationen als marginalisierend oder als herrschaftskritisch einzuordnen sind (Biskamp 2021: 117). Biskamps Analysen zufolge ist für Spivak die Positioniertheit der Sprecher*innen für die Frage nach angemessenen Repräsentationen zwar relevant, wichtiger seien jedoch inhaltliche Kriterien (ebd.: 118, 133). Spivak kritisiere an hegemonialen Diskursen nicht, dass sie über subalterne Gruppen sprechen, sondern wie sie es tun und welchen Effekt das Sprechen hat. Im Gegenteil problematisiere sie eher diejenigen (poststrukturalistischen) Auffassungen, die mit der Dezentrierung des Subjekts Repräsentationen vollkommen verwerfen und den Marginalisierten ein inhärentes emanzipatorisches Potenzial zusprechen (Spivak 2008: 27–28). Biskamp zufolge ist für Spivak das zentrale Kriterium der Bewertung von Repräsentationen der politische und soziale Effekt: Dient die Darstellung der Stärkung der hegemonialen Positionen oder ermöglicht sie einen gleichberechtigten Austausch und die Verbesserung von Handlungsmöglichkeiten für die marginalisierten Gruppen? Des Weiteren beziehe sich Spivak auf die Motivation der Darstellenden: Haben sie ein tatsächliches Interesse an einer Veränderung der Machtverhältnisse? Sowohl Effekt als auch Motivation lassen sich jedoch schwer beobachten, weshalb Spivak in den Darstellungen nach Hinweisen suche, um auf Motivation und Effekt zu schließen. Hierzu gehöre erstens die Darstellungsweise der „Anderen“ und ihrer Agency: Werden sie als (potenziell) handlungsfähige Subjekte porträtiert oder als einheitliche „Masse“? Zweitens sei das zum Ausdruck gebrachte Kultur- und Herrschaftsverständnis zu untersuchen: Wird Kultur essentialisiert und homogenisiert oder als dynamisch und brüchig dargestellt? Und drittens spiele für Spivak die Auseinandersetzung mit der eigenen Involviertheit in die dargestellten Macht- und Herrschaftsverhältnisse eine Rolle (Biskamp 2021:

122–124). Diese Kriterien nehmen nicht nur die epistemologischen Grundlagen der Wissensproduktion in den Blick, sondern ebenso die daraus resultierende soziale Verantwortung der Wissensproduzent*innen. Spivaks Kritik zielt demnach nicht auf eine Forschung ab, die akkuratere oder vollständigere Repräsentationen produziert, sondern auf eine, die Herrschaftsmechanismen unterläuft (ebd.: 133).

2.3 Wie können Theoriezugänge zu einer nicht-diskriminierenden Forschungspraxis beitragen?

Die möglichen Kriterien einer ethisch angemessenen wissenschaftlichen Repräsentation rücken die sozialen und politischen Effekte und Ziele von Forschung in den Fokus der Reflexion. Für eine diesbezügliche Auseinandersetzung ziehen wir Bogers (2017) Systematisierung von Theorien der Inklusion heran.⁶ Boger ordnet diejenigen theoretischen Ansätze zur Inklusion, also zu einer Nichtdiskriminierung bzw. Differenzgerechtigkeit, die einen macht- und herrschaftskritischen Anspruch haben. Sie lässt Ansätze in die Systematisierung von Inklusion einfließen, die auf eine nichtdiskriminierende Art und Weise forschen und den „Betroffenenbewegungen dienlich“ (2017: o. S.) sein möchten. Darüber hinaus zeigt sie, welche theoretischen Zugänge welchen politischen Ansprüchen der von Diskriminierung Betroffenen gerecht werden und welche Verknüpfungen es zwischen den Zugängen gibt. Nichtdiskriminierung lässt sich nach Boger als Verhältnis von Empowerment, Normalisierung und Dekonstruktion beschreiben. Diese drei Punkte beziehen sich auf gleichberechtigte Auffassungen darüber, wie eine differenzgerechte (Forschungs-)Praxis zu gestalten sei. Eine Forschung mit dem Anspruch auf Empowerment zielt beispielsweise darauf ab, das Ausmaß und die Mechanismen von Diskriminierung aufzudecken und die Perspektiven von Betroffenen sichtbar zu machen. Lautet das Ziel Normalisierung, geht es – je nach Verhältnis zur Normalität – um die Offenlegung von Barrieren, um die Kritik an den Mechanismen der Veränderung (Othering) oder um die Kritik an Forderungen von Integration in eine als besser und erstrebenswert erachtete Normalität.

Gilt das Bestreben der Dekonstruktion, ist hiermit beispielsweise die Dekonstruktion der Dichotomie „Normale“ versus „Andere“ gemeint, oder auch das Sagbar-Machen leiblicher Erfahrungen, die zwar spürbar, mit der bisher zur Verfügung stehenden Sprache aber noch nicht mitteilbar sind (ebd.).

Das Trilemma einer nichtdiskriminierenden Forschung besteht darin, dass ein Ansatz aus logischen Gründen immer nur zweien dieser Ansprüche gerecht werden kann, während der dritte ausgeschlossen bleibt. So erhebt eine differenzgerechte Forschungspraxis mitunter den Anspruch, den Forschungsprozess mit von Diskriminierung betroffenen Menschen gemeinsam zu gestalten und auf ihre Lebenssituation und ihren Alltag aufmerksam zu machen sowie zur Verbesserung dieser Umstände beizutragen. Das Einfordern von Teilhabegerechtigkeit und Chancengleichheit fällt allerdings zusammen mit einer impliziten Bestätigung dessen, was unter Normalität bzw. Normalismus verstanden wird. Das bedeutet auch, dass als gleichberechtigt zur Forschung Eingeladene als „Andere“ angerufen werden. Das Trilemma zeige sich darin, dass Empowerment und Teilhabe am „normalen“ Alltäglichen zum Preis einer Veränderung realisiert würden.

Eine Disartikulation von Differenz und eine damit einhergehende Dezentrierung des „Normalen“ erscheint vor obigem Hintergrund zunächst attraktiv. Mit dieser Trilemma-Permutation geraten die diskriminierenden Differenzen, die zur Veränderung beitragen, in den Fokus. Mit der Auflösung der diskursiven Konstruktion und der damit verwobenen Dezentrierung der Normalität verschwindet zwar die Differenz, damit aber auch die „andere“ Stimme. Die (de-)konstruktivistische Seite des Trilemmas entpolitisiert das Subjekt und blendet dessen leibliches Erleben und Erfahren der Benachteiligung und Diskriminierung genauso aus wie die Machtpraktiken, mit denen auf die Körper der „Anderen“ unter den Vorzeichen der kapitalistischen Verwertungslogik zugegriffen und Anspruch erhoben wird. Boger thematisiert eine zweite Form der Dekonstruktion, die sich, in Kombination mit Empowerment, emanzipatorisch gegen einen ver-

⁶ Danke an Sophia Hohmann für den Hinweis auf Bogers Trilemma der Inklusion im Kontext rassismuskritischer Forschungspraxen sowie anregende Diskussionen zum Thema.

meintlichen Normalismus wendet. Zentral ist der Anspruch, als „Andere“ sein zu dürfen, ohne sich an eine herrschende Normalität anpassen zu müssen. Selbstermächtigung meint, die eigene Geschichte, die Widerfahrnisse, das Eingebundensein und das eigene Selbstverständnis selbst zu erzählen. Von der Dekonstruktion-Empowerment-Seite des Trilemmas aus geraten Strukturen der wissenschaftlichen Wissensproduktion in den Blick. Sie werden verbunden mit dem Anspruch, sich deren Hegemonie zu entziehen. Von zentraler Bedeutung ist es dabei, neue (Denk-)Räume zu schaffen, in denen Ungesehenes zutage tritt und Unerhörtes erklingt, und sie dem Wissensfundus hinzuzufügen. Die Kombination von Dekonstruktion und Empowerment sei jedoch anfällig dafür, von einem essentiellen Kern des „Anderen“ auszugehen. Ebenso könnten die Stimmen nur als Einspruch bzw. Widerstand vernommen werden, ob und inwieweit hieraus Konsequenzen folgen, sei jedoch eine andere Frage (Boger 2017: o. S.).

Boger (ebd.) fasst die Ambivalenzen, von denen Diskriminierungsforschung aus privilegierter Perspektive geprägt ist, wie folgt zusammen: „Anwalt gegen Paternalismus zu sein und sich dafür auszusprechen, die Fü(h)rsprache und Fü(h)rsorge auszusetzen; seine Macht zu nutzen, um zu verändern, dass Menschen wie man selbst in mächtigen Positionen überrepräsentiert sind und ständig darüber zu reden, dass man öfter mal schweigen und die Anderen* sprechen lassen sollte; Andersheit wertschätzen zu wollen, ohne die Zuschreibung von Andersheit zu reproduzieren.“ Diese Ausführungen heben das produktive und resignifizierende Potenzial von Ambivalenzen bzw. von den praxeologischen Umgangsformen mit Uneindeutigkeiten hervor. Eine herrschaftskritische Forschung verlangt eine Ambivalenzfähigkeit von privilegierten Forschenden bzw. ein suchendes Bewegen in der Uneindeutigkeit zwischen sich wechselseitig ausschließenden, jedoch aufeinander bezogenen Punkten.

3. Eine reflexive und kritische Forschungspraxis in der Rechtsextremismus- und Diskriminierungsforschung ist möglich

Die bisherigen Überlegungen sollen hilfreiche Unterscheidungen für die Verortung und Auseinandersetzung mit der eigenen Forschungsposition und -praxis ermöglichen. Sie stellen die *weiße* Dominanz (zumindest) in der Rechtsextremismus- und Diskriminierungsforschung in einen Zusammenhang mit institutionellen Ausschlüssen und kolonialen Kontinuitäten der Wissensproduktion. Eine Kritik dieser Dominanzverhältnisse erlaubt es, Teilhabe und Chancengerechtigkeit in den Fokus zu nehmen sowie – mit Boger gesprochen – Empowerment und Normalisierung. Die Diskussion lädt darüber hinaus dazu ein, die gesellschaftliche Positionierung und ihre Rolle in der Rechtsextremismus- und Diskriminierungsforschung zum Thema der Analyse zu machen. Die grundlegende Herausforderung in Bezug auf „unsere eigene“⁷ Positionierung ist es, Weißsein nicht unreflektiert als Norm im Forschungsprozess zu dulden, sondern die Partikularität dieser Sichtweise sowie ihre Effekte auf die Wissensproduktion zu berücksichtigen. Auf die Situiertheit des Wissens zu bestehen bedeutet jedoch nicht, inhaltliche Positionen oder Denkweisen deterministisch an soziale Standpunkte zu binden. Hark und Villa (2017: 26) verstehen Positionierung „als Anerkennung dessen, dass soziale Positionen etwas mit uns machen – und zwar jenseits unserer Verfügung –, wir aber zu diesen Positionen auch eine Haltung einnehmen können“. Sie betonen damit die Verantwortlichkeiten, die sich aus hegemonialen Positionierungen ergeben. Um Herrschaftskritik nicht an Strukturen vorbei auf einzelne Subjektpositionen zu verkürzen, bedarf es eines Pendelns zwischen den Polen eines (streitvollen) Dialogs und eines reflexiven Zuhörens und Sich-Zurücknehmens (Villa & Speck 2020: 15–16).

Daraus folgt auch die Anerkennung dessen, dass Wissenschaft nicht der einzige Ort der Wahrheitsproduktion ist. Es stellen sich damit Fragen wie die, wer in der Öffentlichkeit wie Gehör findet, welche (politischen) Anliegen zur Kenntnis genommen werden und wie bestimmte Positionen stärker in Er-

scheinung treten können. Auch diese Fragen drehen sich um Seinsgebundenheit und Situierung und sind nicht einfach auf eine Entweder-oder-Entscheidung zu verkürzen. Physisch wie psychisch erfahrende Diskriminierung, Erfahrungen, die sich „in die Körper einschreiben“, entziehen sich für gewöhnlich dem (wissenschaftlichen) Verstehen, wenn jemand nicht selbst betroffen ist. Gleichzeitig sind auch diese Erfahrungen nicht essentiell an bestimmte Standorte gebunden. Auf der anderen Seite verfügt Wissenschaft über (zeitliche) Ressourcen, Wissensbestände und Erkenntnisse in der Gesellschaftsreflexion. Die gemeinsame Praxis zwischen Forschenden und Forschungspartner*innen kann unter diesen Bedingungen besser als an anderen Orten gestaltet werden. Das gelingt, wenn es nicht einfach heißt, dass Hierarchien und Herrschaftsstrukturen durch Partizipation und Willensentscheid überwindbar sein können, sondern sie in den Suchbewegungen zwischen den Punkten Normalisierung, Dekonstruktion und Empowerment ausgelotet werden (ebd.: 22).

Aus der Einschätzung, inwiefern die in Forschungsprozessen hergestellten Repräsentationen sozial und ethisch angemessen sind, ergeben sich Kriterien, die unter anderem die Effekte, Ziele und Motivation der Forschenden betreffen. Bogers Systematisierung der Ansprüche von Diskriminierungsforschung stellt eine nützliche theoretische Folie bereit, um darüber zu reflektieren und herauszustellen, welchen Effekten und Zielen die Forschung gerecht werden kann und welchen nicht. Gleichzeitig sollte aber auch das Verhältnis von wissenschaftlicher und politischer Praxis im Fokus der Auseinandersetzung stehen. Wissenschaftliche Befunde sind nicht umstandslos anschlussfähig an die Politik oder unterfüttern nicht selten *moral hypergoods* politischer Felder und dienen dazu, politische Programme und Praxen zu rechtfertigen (Unzicker 2012; van de Wetering 2012; Nieswand 2021).⁸ Wissenschaft und Politik verweisen zwar aufeinander, unterliegen jedoch unterschiedlichen Produktions- und Kommunikationslogiken. Wissen-

⁷ Zumindest soll dies für die Autor*innen gelten.

⁸ Davon können zahlreiche Wissenschaftler*innen berichten, die ihre Befunde zu den Ausprägungen und Ausmaßen von Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit in den (lokalen) politischen Diskurs einbrachten.

schaft kann und sollte nicht „das Prekäre“ ihrer Kernkonzepte aufgeben und die Offenheit ihrer Prozesse limitieren (Villa & Speck 2020: 13).

Die kritische Rechtsextremismus- bzw. Diskriminierungsforschung beruht, wie qualitative Forschung im Allgemeinen, auf dem zentralen Prinzip der Offenheit. Das bedeutet, sich von der Empirie irritieren zu lassen und Konzepte zu entwerfen, die eine Hinwendung und Anerkennung zu den von Diskriminierung betroffenen Stimmen, Erlebnissen und Erfahrungen ermöglichen. Es bedeutet allerdings auch, sich die eigene privilegierte Positionierung und die hegemoniale Wissenschaftspraxis zu vergegenwärtigen und daraus forschungspraktische Konsequenzen zu ziehen. Den Akt des Raumschaffens für andere Perspektiven bezeichnet Mignolo (2009) als „*epistemic disobedience*“. Dieser Ungehorsam beginnt bereits mit dem Aufkommen des Forschungsinteresses, den Forschungsfragen und den berücksichtigten Diskursen. Die Anerkennung der Komplexität und der Ambivalenz(en) des wissenschaftlichen Arbeitens, die Bereitschaft, sich auf die selbstkritische Reflexion einzulassen und sie zu gestalten, bieten die Möglichkeit, einen kritisch-produktiven und letztendlich emanzipatorischen Forschungsprozess zu initiieren.

Die Unterscheidungen, die der vorliegende Text nachzeichnet, richten den Blick auf die inhärente Ambivalenz einer macht- und herrschaftskritischen Forschung und verlangen nach einem Umgang mit diesen Widersprüchlichkeiten. Die Handhabung der Ambivalenz bezieht sich auf den gesamten Forschungsprozess und schließt nicht nur die Formulierung der Themenstellung, die Gestaltung des Theorie-Empirie-Verhältnisses und die Beziehung zwischen Forschenden und Forschungspartner*innen mit ein, sondern auch die Frage danach, auf welche politischen Notwendigkeiten, Perspektiven und Visionen die Ergebnislagen verweisen und wie sie im politischen Diskurs kommunizierbar werden. Die Entscheidung für konkrete soziale und gesellschaftspolitische Ziele der Wissenschaft aus einer Perspektive von nicht von (rassistischer) Diskriminierung betroffenen Forschenden geht mit dem Risiko des Othering einher. Daher kann es sich anbieten, die gesellschaftspolitischen Ziele der Forschung mit den Forschungspartner*innen, den Forschungsfördernden sowie mit Vertretungen von

Gruppen, die in der Forschung als Akteur*innen wie „Beforschte“ eine Rolle spielen, gemeinsam zu erreichen. Formen der partizipativen Forschung wie auch andere Dialogformen bieten mögliche Ansätze. Ebenso denkbar sind gemeinsame Veranstaltungen oder Publikationen mit den Forschungspartner*innen oder anderen beteiligten Organisationen, die die unterschiedlichen Wissensformen von Wissenschaft und Politik zusammenbringen. Um eine angemessene Kooperation zu fördern, sollten bereits bei der Antragstellung Honorare für die Forschungspartner*innen eingeplant werden.

Doch auch bei den Forschungspartner*innen herrschen unterschiedliche Ansprüche und Ziele vor, die Forschung muss also anerkennen, dass die von ihr beobachtete Realität zumeist komplexer und dynamischer ist und Entscheidungen im Einzelfall abgewogen und reflexiv begründet werden müssen. Da die Wechselwirkungen zwischen der sozialen Positionierung der Forschenden, den Motiven und Effekten der Forschung und dem Forschungsgegenstand im Vorfeld nicht vollkommen ausgelotet werden können, ist eine den Forschungsprozess begleitende Reflexion sinnvoll. Sie kann die eigene Subjektivität, Verzerrungen und Positionierungen thematisieren, hinterfragen und dokumentieren.

Die vorliegenden Überlegungen stellen einen Vorschlag dar, wie ein Rahmen für Reflexion, Theoretisierung und Veränderungspotenziale in der Rechtsextremismus- und der Diskriminierungsforschung aussehen könnte, der um weitere Reflexionsebenen (z. B. die Kritik konkreter Methoden und die Reflexion von Forschungserfahrungen) ergänzt werden kann (siehe z. B. Lenette 2022; Mackinlay 2019; Smith 2021). Von zentraler Bedeutung ist insgesamt die Notwendigkeit, die Reflexionsprozesse fortzuführen und institutionell zu verankern.

Forschung braucht Reflexionsräume. Die nun initiierten interdisziplinären Wissensnetzwerke und das DeZIM-Forschungsnetzwerk werden dies weiterverfolgen. Sie tragen dem Faktum Rechnung, dass die Herausforderungen, mit denen wir uns konfrontiert sehen, nicht lediglich die Probleme einzelner Forschungsprojekte sind, sondern strukturell im Wissenschaftssystem und in empirischer Forschung eingebettet sind.

LITERATURVERZEICHNIS

- **Ahmed, Sarah; Aytekin, Vildan; Heinemann, Alisha M. B.; Mansouri, Malika (2022):** „Hör mal wer da spricht“ – Lehrende of Color an deutschen und österreichischen Hochschulen. Rassismuserfahrungen, mögliche Konsequenzen und Praxen des Widerstands. In: Yaliz Akbaba, Tobias Buchner, Alisha M. B. Heinemann, Doris Pokitsch und Nadja Thoma (Hg.): *Lehren und Lernen in Differenzverhältnissen. Interdisziplinäre und intersektionale Betrachtungen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 135–164.
- **Aslan, Emine (2017):** Wem gehört der Campus? Weiße Unilandschaften und Widerstandsformen von Student_innen of Color in Deutschland. In: Karim Fereidooni und El Meral (Hg.): *Rassismuskritik und Widerstandsformen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 749–769.
- **Berghan, Wilhelm; Papendick, Michael; Wenk, Esra; Diekmann, Isabell; Pangritz, Johanna M.; Demir, Zeynep; Thießen, Ann-Kathrin; Meyer zur Heide, Swantje; Rees, Yann; Rees, Jonas (2020):** Kategorisch unterschätzt und ausgeschlossen. Wahrnehmung von und Erfahrungen mit Diskriminierung an der Universität Bielefeld 2019/2020. Online verfügbar unter https://pub.uni-bielefeld.de/download/2946687/2951214/Uni%20ohne%20Vorurteile%20Diskriminierungsstudie_2019_2020.pdf, zuletzt abgerufen am 28.01.2023.
- **Biskamp, Floris (2021):** Gayatri Spivak und der Wille zur Wahrheit: Die aktuellen Debatten um Islam, Patriarchat und Rassismus vor dem Hintergrund von *French Feminism in an International Frame and Can the Subaltern Speak?* In: Heike Maurer und Johanna Leinius (Hg.): *Intersektionalität und Postkolonialität. Kritische feministische Perspektiven auf Politik und Macht*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 115–135. Online verfügbar unter <https://www.genderopen.de/bitstream/handle/25595/1985/Biskamp.pdf?sequence=1&isAllowed=y>, zuletzt abgerufen am 19.01.2023.
- **Boger, Mai-Anh (2017):** Theorien der Inklusion – eine Übersicht. Online verfügbar unter: <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/413/317>, zuletzt abgerufen am 28.01.2023.
- **Boulila, Stefanie Claudine (2021):** Ist Diversity antirassistisch? Ein Kommentar zum Verhältnis von Diversity Politics und den Politics of Diversity aus der Perspektive der Race Critical Theory. In: Serena O. Dankwa, Sarah-Mee Filep, Ulla Klingovsky und Georges Pfruender (Hg.): *Bildung.Macht.Diversität. Critical Diversity Literacy im Hochschulraum*. Bielefeld: transcript, S. 79–90.
- **Brunner, Claudia (2017):** Von Selbstreflexion zu Hegemonieselbstkritik. In: *Sicherheit und Frieden* 35 (4), S. 196–201.
- **Brunner, Claudia (2020):** Epistemische Gewalt. Wissen und Herrschaft in der kolonialen Moderne. Bielefeld: transcript.
- **Dirim, Inci; Castro Varela, María do Mar; Heinemann, Alisha M. B.; Khakpour, Natascha; Pokitsch, Doris; Schweiger, Hannes (2016):** Nichts als Ideologie? Eine Replik auf die Abwertung rassismuskritischer Arbeitsweisen. In: María do Mar Castro Varela und Paul Mecheril (Hg.): *Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart*. Bielefeld: transcript, S. 85–96.
- **Dietze, Gabriele (2008):** Intersektionalität und Hegemonie(selbst)kritik. In: Wolfgang Gippert, Petra Götte und Elke Kleinau (Hg.): *Transkulturalität. Gender- und bildungshistorische Perspektiven*. Bielefeld: transcript, S. 27–44.
- **Doane, Ashley W.; Bonilla-Silva, Eduardo (2013):** *White out. The Continuing Significance of Racism*. London: Routledge.
- **Eggers, Maureen M.; Kilomba, Grada; Piesche, Peggy; Arndt, Susan (2017):** Konzeptionelle Überlegungen. In: Dies. (Hg.): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. 3. Aufl. Münster: Unrast, S. 11–13.
- **Frindte, Wolfgang; Geschke, Daniel; Haußecker, Nicole; Schmidtke, Franziska (2016):** Ein systematisierender Überblick über Entwicklungslinien der Rechtsextremismusforschung von 1990 bis 2013. In: Dies. (Hg.): *Rechtsextremismus und „Nationalsozialistischer Untergrund“*. Interdisziplinäre Debatten, Befunde und Bilanzen. Wiesbaden: Springer VS, S. 25–98.

- **Garner, Steve (2007):** Whiteness: An Introduction. London: Routledge.
- **Haraway, Donna (1988):** Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: *Feminist Studies* 14 (3), S. 575–599.
- **Harding, Sandra G. (1994):** Das Geschlecht des Wissens. Frauen denken die Wissenschaft neu. Frankfurt/Main u. a.: Campus.
- **Hark, Sabine; Villa, Paula-Irene (2017):** Unterscheiden und herrschen. Ein Essay zu den ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart. Bielefeld: transcript.
- **Heitzmann, Daniela; Houda, Kathrin (2020):** Einleitung. In: Dies. (Hg.): Rassismus an Hochschulen. Analyse – Kritik – Intervention. Weinheim: Beltz Juventa, S. 9–19.
- **Hormel, Ulrike; Scherr, Albert (2010):** Einleitung: Diskriminierung als gesellschaftliches Phänomen. In: Dies. (Hg.): Diskriminierung. Grundlagen und Forschungsergebnisse. Wiesbaden: Springer VS, S. 7–20.
- **Kühner, Angela; Langer, Phil C.; Schweder, Panja (2013):** Reflexive Wissensproduktion: Eine Einführung. In: Dies. (Hg.): Reflexive Wissensproduktion. Anregungen zu einem kritischen Methodenverständnis in qualitativer Forschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 7–18.
- **Lenette, Caroline (2022):** Participatory Action Research. Ethics and Decolonization. Oxford: Oxford University Press.
- **Mackinlay, Elisabeth (2019):** Critical Writing for Embodied Approaches: Autoethnography, Feminism and Decoloniality. Cham: Palgrave Macmillan Ltd.
- **Mecheril, Paul; Melter, Claus (2011):** Rassismustheorie und -forschung in Deutschland. Kontur eines wissenschaftlichen Feldes. In: Dies. (Hg.): Rassismuskritik. Rassismustheorie und -forschung. Schwalbach: Wochenschau Verlag, S. 13–22.
- **Mecheril, Paul; Thomas-Olalde, Oscar; Melter, Claus; Arens, Susanne; Romaner, Elisabeth (2013):** Migrationsforschung als Kritik? Erkundung eines epistemischen Anliegens in 57 Schritten. In: Dies. (Hg.): Migrationsforschung als Kritik? Konturen einer Forschungsperspektive. Wiesbaden: Springer VS, S. 7–55.
- **Mignolo, Walter D. (2009):** Epistemic Disobedience, Independent Thought and De-Colonial Freedom. In: *Theory, Culture & Society* 26 (7–8), S. 159–181.
- **Nakayama, Thomas K.; Krizek, Robert L. (1995):** Whiteness: A strategic rhetoric. In: *Quarterly Journal of Speech* 81 (3), S. 291–309.
- **Nieswandt, Boris (2021):** Konturen einer Moralsoziologie der Migrationsgesellschaft. Stand, Herausforderungen und Perspektiven der Migrationsgesellschaft. In: *Zeitschrift für Migrationsforschung – Journal of Migration Research* 1 (1), S. 75–95.
- **Roth, Julia (2022):** Tracing Racism: Insights from Postcolonial Studies, Global History, and the Law – American Studies. In: Julian T. D. Gärtner und Malin S. Wilckens (Hg.): *Racializing Humankind: Interdisciplinary Perspectives on Practices of ‚Race‘ and Racism*. Köln: Böhlau, S. 51–70.
- **Scharathow, Wiebke (2014):** Vom Objekt zum Subjekt. Über erforderliche Reflexionen in der Migrations- und Rassismusforschung. In: Anne Broden und Paul Mecheril (Hg.): *Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft*. Bielefeld: transcript, S. 87–111.
- **Scherr, Albert; El-Mafaalani, Aladin; Yüksel, Gökçen (2017):** Einleitung: Interdisziplinäre Diskriminierungsforschung. In: Dies. (Hg.): *Handbuch Diskriminierung*. Wiesbaden: Springer VS, S. v–x.
- **Schmerl, Christiane (1999):** Einleitung: Sisters in Crime? – Sisters in Science! In: Bettina Dausien, Martina Herrmann, Mechtild Oechsle, Christiane Schmerl und Marlene Stein-Hilbers (Hg.): *Erkenntnisprojekt Geschlecht. Feministische Perspektiven verwandeln Wissenschaft*. Opladen: Leske + Budrich, S. 7–25.

- **Schrödter, Mark (2014):** Dürfen Weiße Rassismuskritik betreiben? Zur Rolle von Subjektivität, Positionalität und Repräsentation im Erkenntnisprozess. In: Anne Broden und Paul Mecheril (Hg.): Solidarität in der Migrationsgesellschaft. Befragung einer normativen Grundlage. Bielefeld: transcript, S. 53–71. DOI: 10.14361/transcript.9783839426869.53
- **Schweder, Panja; Langer, Phil C.; Kühner, Angela (2013):** Reflexion als Verführung? Fünf Thesen zu den Ambivalenzen des Reflexivitätsanspruchs in qualitativer Forschung und Methodenausbildung. In: Phil C. Langer, Angela Kühner und Panja Schweder (Hg.): Reflexive Wissensproduktion. Anregungen zu einem kritischen Methodenverständnis in qualitativer Forschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 201–210.
- **Singer, Mona (2010):** Feministische Wissenschaftskritik und Epistemologie. Voraussetzungen, Positionen, Perspektiven. In: Ruth Becker und Beate Kortendiek (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 3. Aufl. Wiesbaden: Springer VS, S. 292–301.
- **Smith, Linda T. (2021):** Decolonizing Methodologies. Research and Indigenous Peoples. 3. Aufl. London: Zed Books.
- **Spivak, Gayatri C. (2008):** Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Nachdruck 2020. Wien: Turia + Kant.
- **Sylla, Nadine; Frieters-Reermann, Norbert; Genenger-Stricker, Marianne; Klomann, Verena (2019):** Forschungspraktische Reflexionen: Eine Einführung. In: Dies. (Hg.): Forschung im Kontext von Bildung und Migration. Kritische Reflexionen zu Methodik, Denklogiken und Machtverhältnissen in Forschungsprozessen. Wiesbaden: Springer VS, S. 89–98.
- **Thésée, Gina (2006):** A Tool of Massive Erosion: Scientific Knowledge in the Neo-Colonial Enterprise. In: George J. Sefa Dei und Arlo Kempf (Hg.): Anti-Colonialism and Education. The Politics of Resistance. Rotterdam: Sense Publishers, S. 25–42.
- **Thompson, Vanessa E.; Vorbrugg, Alexander (2018):** Rassismuskritik an der Hochschule: Mit oder trotz Diversity-Policies? In: Mike Laufenberg, Martina Erlemann, Maria Norkus und Grit Petschick (Hg.): Prekäre Gleichstellung. Geschlechtergerechtigkeit, soziale Ungleichheit und unsichere Arbeitsverhältnisse in der Wissenschaft. Wiesbaden: Springer VS, S. 79–99.
- **Unzicker, Kai (2012):** Lohnender Grenzverkehr: Bedingungen des Dialogs zwischen Sozialforschern und Praktiken. In: Kai Unzicker und Gudrun Hessler (Hg.): Öffentliche Sozialforschung und die Verantwortung für die Praxis. Wiesbaden: Springer VS, S. 133–155.
- **Van de Wetering, D. (2012).** Semantiken der Wissenschaft und ihr Verhältnis zur Öffentlichkeit. In: Kai Unzicker und Gudrun Hessler (Hg.): Öffentliche Sozialforschung und die Verantwortung für die Praxis. Wiesbaden: Springer VS, S. 109–132.
- **Villa, Paula-Irene; Speck, Sarah (2020):** Das Unbehagen mit den Gender-Studies. Ein Gespräch zum Verhältnis von Wissenschaft und Politik. In: Open Gender Journal 4, S. 1–26. DOI: <https://doi.org/10.17169/ogj.2020.141>.
- **Zick, Andreas; Küpper, Beate (2016):** Rechtsextreme und menschenfeindliche Einstellungen. In: Fabian Virchow, Martin Langebach und Alexander Häusler (Hg.): Handbuch Rechtsextremismus. Wiesbaden: Springer VS, S. 83–114.

ÜBER DIE AUTOR*INNEN

Hannah Mietke

Hannah Mietke ist Erziehungswissenschaftlerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) der Universität Bielefeld. Dort koordiniert sie das vom BMBF geförderte „Wissensnetzwerk Rechtsextremismusforschung“. Zu ihren Arbeits- und Interessenschwerpunkten gehören feministische Theorien, (feministische) Rechtsextremismusforschung sowie qualitative Subjektivierungs- und Bildungsforschung.

Denis van de Wetering

Denis van de Wetering ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) an der Universität Osnabrück. Er ist kooptiertes Mitglied des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) an der Universität Bielefeld. Seine Forschungsschwerpunkte sind Rechtspopulismus und -extremismus, (De-)Radikalisierung, Jugendgewalt, Gewalt in urbanen Räumen, migrationsbedingte Diversität, Intergruppenbeziehungen, Konflikte und Integrationsdynamiken im Stadtteil.

Juliane Sellenriek

Juliane Sellenriek ist Studentin der Erziehungswissenschaft an der Universität Bielefeld. Ihre Schwerpunkte im Studium liegen in den Bereichen dekolonial-feministische Wissenschaftskritik, Dekolonisierung von Universitäten und Rassismuskritik. Ihre Masterarbeit verfasst sie zu Perspektiven dekolonial-feministischer Wissenschaftskritik am Beispiel einer Sozialisationstheorie.

Ann-Kathrin Thießen

Ann-Kathrin Thießen ist Erziehungswissenschaftlerin und arbeitete als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) der Universität Bielefeld. Besonders interessiert ist sie an Queer und Gender Studies, Sexologie sowie Konflikt- und Gewaltforschung im Kontext von Sexualität, Geschlecht und Intersektionalitäten.

Andreas Zick

Andreas Zick ist Direktor des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) und Professor für Sozialisation und Konfliktforschung an der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld. Er forscht vor allem zu den Bereichen Rassismus, Rechtsextremismus, Diskriminierung, Gewalt, Menschenfeindlichkeit und Vorurteile sowie zu verschiedenen Formen des Terrorismus.

ÜBER DAS PROJEKT

Das hier vorgestellte Kurzprojekt diente als Reflexions- und Diskussionsraum vor und zwischen empirischen Forschungsprojekten im Bereich der Rechtsextremismus- und Diskriminierungsforschung. Es beleuchtete die Positionierungen, Ziele und Vorannahmen der Forschenden aus einer herrschaftskritischen Perspektive. Wir befassten uns unter anderem damit, welche Rolle die Positionierung als *weiße* Forschende über den Forschungsprozess hinweg spielt und wie die Effekte und Ziele der Forschung systematisch reflektiert werden können. Zentral war außerdem die Frage, wo sich vor diesem Hintergrund konkrete Veränderungspotenziale im Wissenschaftsalltag ergeben.

Weitere Informationen zum Projekt unter:

→ www.rassismusmonitor.de/kurzstudien/zusammenleben-im-stadtteil

IMPRESSUM

© Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung DeZIM e. V., 2023
Alle Rechte vorbehalten.

Mietke, Hannah; Van de Wetering, Denis; Sellenriek, Juliane; Thießen, Ann-Kathrin; Zick, Andreas (2023):
Wie kann eine kritische Rechtsextremismus- und Diskriminierungsforschung aussehen? Reflexionen hegemonialer Positionierungen. NaDiRa Working Papers 8: Forschungsergebnisse aus Kurzstudien des Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitors (NaDiRa), Berlin: Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM).

NaDiRa Working Papers geben die Auffassung der jeweiligen Autor*innen wieder.

Herausgeber



Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung DeZIM e. V.

Mauerstraße 76
10117 Berlin

+49 (0)30 200 754 130

presse@dezim-institut.de

www.dezim-institut.de

Autor*innen

Hannah Mietke, Denis van de Wetering, Juliane Sellenriek, Ann-Kathrin Thießen und Andreas Zick

Redaktion

Eleni Pavlidou

Layout & Satz

neonfisch.de

Druck

Umweltdruck Berlin GmbH

ISBN

978-3-948289-49-2

Das Deutsche Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) ist eine Forschungseinrichtung, die durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gefördert wird. Es forscht zu den Themenfeldern Integration und Migration, Konsens und Konflikt sowie gesellschaftliche Teilhabe und Rassismus. Das DeZIM stützt sich auf zwei Säulen: das DeZIM-Institut und die DeZIM-Forschungsgemeinschaft. Es wurde 2017 gegründet und hat seinen Sitz in Berlin-Mitte.

Gefördert vom:



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend
